

Freie Universität



Berlin

Auszug aus

dimensiOnen

Newsletter Wissenschaftsjournalismus 2007

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus

Prof. Winfried Göpfert

Tel.: (030) 838-70300 & (030) 30099167

www.kommwiss.fu-berlin.de/wissjour.html

www.wissenschaftsjournalismus.de

goepfert@zedat.fu-berlin.de

Themenherkunft und Recherche im Wissenschaftsjournalismus

Würde man eine Art Landkarte erstellen, auf der anstelle von Ländern die persönlichen Wissensbereiche verzeichnet wäre, würde das Gebiet der Wissenschaft wohl bei den meisten Menschen als weißer Fleck, als unbekanntes Territorium, am äußersten Rand der Karte auftauchen. Doch die Scouts sind schon unterwegs. Sie spähen aus, was in dem fremden Land vor sich geht und übersetzen für die Laien die komplizierte Sprache der Bewohner des Landes namens Wissenschaft. Die Scouts, das sind die Wissenschaftsberichtersteller.

Tagtäglich nutzen Millionen von Menschen Massenmedien – auch um sich über Vorgänge und Ergebnisse aus der Wissenschaft zu informieren. Einer Einschätzung des Wissenschaftsjournalismus-Forschers Walter Hömberg zufolge, bezieht sogar der größte Teil der Bevölkerung Informationen über Wissenschaft und Technik vorwiegend über die Massenmedien. Woher beziehen nun aber die Massenmedien ihre Informationen? Und woher stammen eigentlich die Themen, über die in den Medien berichtet wird?

Meistens nicht von den Journalisten, die diese Themen bearbeiten! So lautet ein Befund der im Jahr 2006 durchgeführten Untersuchung über Thematisierung und Recherche im Wissenschaftsjournalismus.

Schon seit längerem beschäftigt sich die Forschung mit Themen- und Recherchequellen im Wissenschaftsjournalismus. Bislang wurden diese zumeist entweder durch Inhaltsanalysen von Wissenschaftsberichterstattung oder durch Umfragen unter Wissenschaftsjournalisten erhoben. Beides ist nicht unproblematisch.

Die Qualität der Ergebnisse von Inhaltsanalysen ist von der vollständigen und korrekten Angabe von Quellen im analysierten Beitrag abhängig. Informationsquellen und Recherchewege, die von den Wissenschaftsjournalisten zwar genutzt, aber im Beitrag nicht explizit erwähnt worden sind, werden bei dieser Methode nicht erfasst.

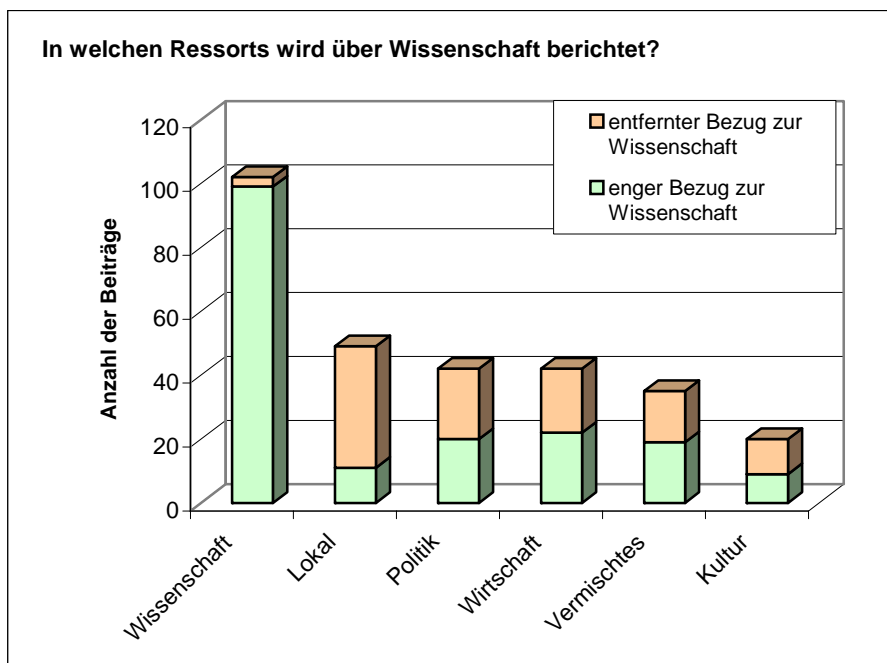
Dagegen blicken Befragungen hinter die Kulissen der Medienberichterstattung und decken so verborgene Quellen auf, die nur den Journalisten bekannt sind. Allerdings hat auch diese Methode ihre Nachteile. In der Regel werden die zu befragenden Wissenschaftsjournalisten in Handbüchern oder Adressverzeichnissen ermittelt. Damit sind all diejenigen Journalisten von Befragungen ausgeschlossen, die keine ausgewiesenen Wissenschaftsjournalisten sind, aber trotzdem Wissenschaftsberichterstattung leisten. Weiterhin besteht das Risiko der „sozial erwünschten Antworten“. Themenherkunft und Recherche sind äußerst sensible Bereiche, weil sie in engem Zusammenhang mit der journalistischen Berufsethik stehen. Vor diesem Hintergrund sind jene Umfragen kritisch zu bewerten, bei denen die Journalisten ihre wichtigsten Themen- und Recherchequellen ohne nähere Anhaltspunkte selbst einschätzen sollen.



Die Herausforderung bestand darin, ein Untersuchungskonzept zu entwickeln, das diese Probleme überwindet. Dies sollte durch eine Kombination aus Medieninhaltsanalyse und Journalisten-Befragung erreicht werden.

Zunächst wurden sämtliche Artikel der drei Berliner Abonnementzeitungen, „Morgenpost“ „Tagesspiegel“ und „Berliner Zeitung“ erfasst, die einen Bezug zur Wissenschaft aufwiesen. Die Stichprobe umfasste je sechs Ausgaben des gleichen Datums – insgesamt also 18 Ausgaben. Anschließend wurden die Journalisten, kurz nachdem ihre Arbeiten veröffentlicht worden waren, zu ihren konkreten Beiträgen befragt.

Insgesamt 337 Wissenschaftsberichte konnten registriert werden. Davon waren 30 Prozent auf den Wissenschaftsseiten der Tageszeitungen veröffentlicht worden. Im Lokalteil (15 %), in den Politik- und Wirtschaftsressorts (je 13 %) und unter „Vermischtes“ (10 %) zwar auch Wissenschaftsberichte vor, allerdings spielten Informationen aus der Wissenschaft in diesen Beiträgen oft nur eine marginale Rolle.



Bei den Themen dominierten klar die Geistes- und Sozialwissenschaften. 37 Prozent aller Wissenschaftsbeiträge informierten aus diesem Bereich. Jedoch waren diese im Wissenschaftsressort vergleichsweise selten. Hier wurde vor allem über Medizin geschrieben. Insgesamt rangierten die medizinischen Themen mit 24 Prozent an zweiter Stelle. Den dritten großen Themenblock stellten „Wissenschaft und Gesellschaft“ mit 15 Prozent. Das restlichen Beiträge handelten von Technologie (8 %) sowie von Umwelt und Natur (je 7 %).

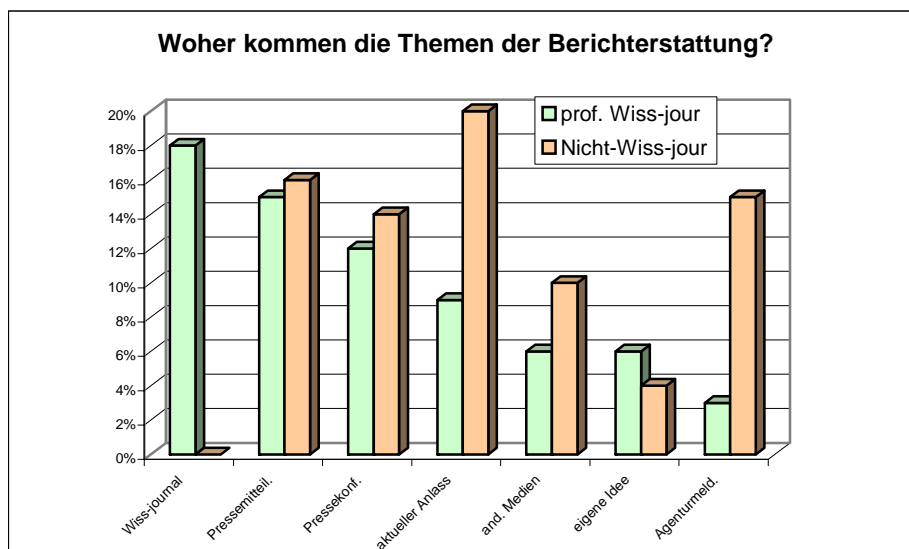
Von den ursprünglich 337 registrierten Wissenschaftsbeiträgen waren nur 170 mit dem Namen von Journalisten unterzeichnet. Diese bildeten das Sample der Befragung. Für ein Interview konnten die Autoren von insgesamt 114 Beiträgen gewonnen werden. Diese Beiträge verteilten sich auf 88 verschiedene Personen, darunter 23 Wissenschaftsjournalisten.

57 Prozent der Befragten waren Männer und 43 Prozent Frauen. Fast die Hälfte der Journalisten waren zwischen 35 und 44 Jahre alt. Kaum einer war jünger als 25 oder älter als 54 Jahre. Das Niveau der formalen Bildung war sehr hoch. Alle hatten Abitur. 91 Prozent hatten ein Studium abgeschlossen. Besonders auffällig dabei: Während von den professionellen Wissenschafts-

Journalisten fast die Hälfte ein Natur- bzw. Ingenieurwissenschaften studiert haben, waren dies nur sechs Prozent bei den Journalisten, die sich selbst nicht als Wissenschaftsjournalisten bezeichnet haben. Auch hinsichtlich der beruflichen Situation unterschieden sich die professionellen Wissenschaftsjournalisten von ihren Kollegen. Freiberuflich tätig waren 44 Prozent der Wissenschaftsjournalisten, aber nur drei Prozent der Nicht-Wissenschaftsjournalisten.

Wer liefert die Themen der Wissenschaftsberichterstattung? Eingangs wurde diese Frage kurz beantwortet mit: „Meistens nicht die Journalisten, die diese Themen bearbeiten!“ Tatsächlich sind nur rund fünf Prozent der Beiträge durch die Ideen der Journalisten entstanden. Mit 17 Prozent lieferten aktuelle Anlässe, wie z.B. die Vogelgrippe, die meisten Anstöße für die Berichterstattung. Knapp dahinter rangierten Pressemitteilungen (16 %) und Pressekonferenzen einschließlich Fachkongresse (15 %). Elf Prozent waren Arbeiten im Auftrag der Redaktion. Ebenfalls elf Prozent der Beiträge gingen auf Agenturmeldungen zurück. Hier ist allerdings zu berücksichtigen, dass sehr viele Artikel, die mit dem Kürzel einer Nachrichtenagentur unterzeichnet waren, für die Befragung nicht berücksichtigt wurde. Weitere nennenswerte Themenquellen waren andere Medien (9 %) und Wissenschaftsjournale (5 %).

Mit rund 25 Prozent, war der Anteil der Beiträge, die durch Initiative von Wissenschaftsorganisationen entstanden, überraschend groß. Insbesondere die professionellen Wissenschaftsjournalisten bezogen ihre Themenideen häufiger aus solchen binnenwissenschaftlichen Quellen.

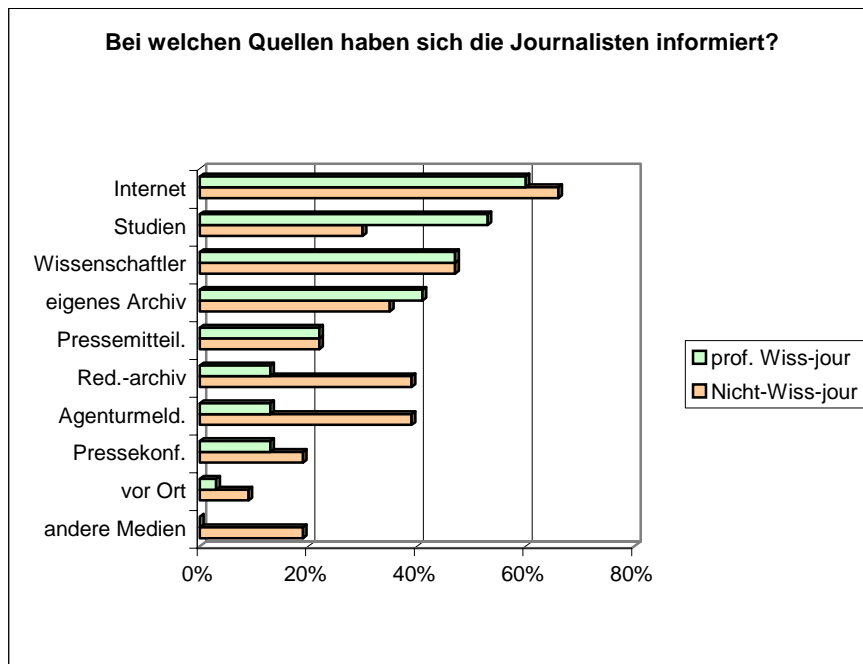


Bei der Thematisierung von Wissenschaft besteht die Rolle der Journalisten also in erster Linie darin, aus einem vorhandenen Themenangebot bestimmte Ereignisse für die Veröffentlichung auszuwählen. Ein wichtiger Themenlieferant sind Wissenschaftsorganisationen. Gilt das auch für die journalistische Recherche?

Nach wie vor gehört die Recherche zu den zentralen Aufgaben eines Journalisten. Rund die Hälfte der gesamten Bearbeitungszeit für einen Beitrag investierten die Journalisten in die Recherche – durchschnittlich etwas mehr als zwei Stunden.

Die mit Abstand am häufigsten genannte Informationsquelle war das Internet. Rund zwei Drittel der Journalisten suchten auf diese Weise nach Infor-

mationen. Innerhalb weniger Jahre hat sich das Internet auch als Recherchequelle für Journalisten fest etabliert. Daneben standen vor allem Gespräche mit Wissenschaftlern hoch im Kurs. Fast für die Hälfte aller Beiträge wurden diese kontaktiert. Weitere wichtige Informationsquellen waren das eigene Archiv und Studien (je 37 %). Das Redaktionsarchiv nutzten 31 Prozent der Journalisten für ihre Recherche. Erst dann folgten die spezifisch journalistischen Quellen, wie Agenturmeldungen (23 %), Pressemitteilungen (22 %) und Pressekonferenzen (17 %). Nur sieben Prozent der Journalisten hatten sich für ihre Recherchen vor Ort begeben, um sich ein Bild über ihr Berichtserstattungsobjekt zu machen. Recherchiert wird also in der Regel vom Schreibtisch aus.



Ähnlich wie bei den Themenquellen, konnten auch bei den Recherchequellen Unterschiede zwischen den professionellen Wissenschaftsjournalisten und deren nicht spezialisierten Kollegen festgestellt werden. Wissenschaftsjournalisten wenden sich häufiger wissenschaftlichen Quellen zu. Besonders deutlich wurde dies bei den Studien - der zweitwichtigsten Quelle für Wissenschaftsjournalisten. Aber auch die Informationsangebote in Form von Pressemitteilungen und Pressekonferenzen wurden von den Wissenschaftsjournalisten fast ausschließlich dann genutzt, wenn eine Wissenschaftsorganisation informierte bzw. einlud.

Anders dagegen ihre nicht auf Wissenschaft spezialisierten Kollegen. Zwar traten auch diese in Kontakt mit Wissenschaftlern, recherchierten in Fachpublikationen und besuchten Pressekonferenzen von Wissenschaftsorganisationen. Allerdings taten sie das im Allgemeinen seltener als die professionellen Wissenschaftsjournalisten. Darüber hinaus bezogen sie häufiger Informationen aus nicht-wissenschaftlichen Quellen, wie Nachrichtenagenturen und anderen Medien sowie auch von Regierungen, Behörden, Verbänden und Unternehmen.

Auch in Punkto Rechercheprobleme zeigten sich Unterschiede hinsichtlich der Spezialisierung. Während die nicht-spezialisierten Journalisten häufiger offen gebliebene Fragen und fehlende Materialien - also den Mangel an Informationen - als Problem nannten, sahen die Wissenschaftsjournalisten ihr Problem hauptsächlich in der Informationsflut und in der Unverständlichkeit

der Quellen. Dass sich gelegentlich sogar die Profis mit ihrem Berichterstattungsgebiet schwer tun, klingt nach Missstand. Irgendwie hat diese Nachricht aber auch etwas Beruhigendes. Man kann eben nicht alles wissen!

Uwe Engelhard